

A portrait of a man with short, light brown hair and blue eyes, looking directly at the camera. He is wearing a dark blue blazer over a red and black striped t-shirt. He is holding a saxophone, which is in motion, creating a blurred effect. The background is a blurred, textured wall.

Den Strudel der Zeit abbilden

Begeisterte Liner Notes für ihre dritte CD schrieb kein Geringerer als Joachim Kühn. „Eine Superplatte“, war das Fazit von einem der Väter des modernen deutschen Jazz. „Diese drei Musiker spielen auf höchstem Niveau des Jazz. Alle ausgestattet mit großer Musikalität und Instrumentenbehandlung und einer Vision vom Sound, von Komposition und Improvisation. Das ist Musik von heute.“ So leitete er sein Urteil her. In der Tat ist das Trio Hyperactive Kid mit Schlagzeuger Christian Lillinger, Gitarrist Ronny Graupe und Saxofonist Philipp Gropper eine der eigenständigsten und spannendsten Bands des jungen europäischen Jazz. Überdies verblüfft Gropper gerade mit der Debüt-CD seiner zweiten Band Philm und hat zudem noch sehr konkrete Pläne für eine dritte. Gründe genug für ein paar Nachfragen. Ausgeruht, konzentriert und recht zufrieden sitzt er nach einem Gastauftritt in Pablo Helds Großformation Glow während der 36. Leipziger Jazztage in der Hotellobby.

Von Ulrich Steinmetzger, Fotos Oliver Potratz

Philipp Gropper als Hyperactive Kid

Berliner Szenen

Ganz unbedingt ist Philipp Gropper ein Berliner. 1978 wurde er als Sohn musikbegeisterter Eltern auf der Westberliner Insel geboren. Hier ist er geblieben, erst recht nach dem Fall der Mauer. Als die noch fest die Metropole teilte, wollte der Vater im Westteil der Stadt dem Wehrdienst entkommen, fand seine Frau und ging nicht mehr weg. Hobbymusiker waren beide, sie spielt Tenorsaxofon, er Trompete. Die Wohnung war angefüllt mit Musik und tatsächlich wurde irgendwann eine Charlie-Parker-Platte zur Initialzündung. Philipp und sein Zwillingsbruder Jan – Trompeter und heute auch Profimusiker – wurden nicht getrimmt zu Musikern, sondern fingen selbst Feuer, weil viel Musik einfach immer da war.

Genug Anregung gab es und auf solcher Basis erschlossen sich die Brüder gemeinsam eine Welt der Klänge. Sie vertieften sich in einzelne Musiker, standen mit Kopfhörern in Musikläden, zeigten sich dies und das. Das Zentrum bildete vom Beginn an vor allem der Jazz. Eine logische Konsequenz war später das Musikstudium. Zunächst aber war da die Musikschule Charlottenburg. Ihre Lehrer Christoph Griese und Jörg Miegel sorgten dort dafür, dass die Kinder sehr früh schon in Bands spielten und regelmäßige Jobs als Zirkusmusiker oder bei Straßenfesten hatten. Philipp lernte Altsaxofon, um mit 16 dann aufs Tenor umzusteigen.

Es ist bis heute, ergänzt um das Sopransaxofon, sein Hauptinstrument geblieben. Er machte das Abitur, bildete sich autodidaktisch im Selbststudium auf seinem Instrument weiter und absolvierte seinen Zivildienst. Während dieser Zeit spielte er mit Eric Schäfer, Oliver Potratz, Daniel Stawinsky und seinem Bruder immer montags in Franz de Byls altem Club Flöz für Freigetränke zur Sessioneinleitung Standards. Die Aufnahmeprüfung an der Universität der Künste verlief problemlos.

Berlin blieb Berlin, selbst dann, als ihm ein Gitarrist, mit dem er Straßenmusik gemacht hatte und der dann nach Berkeley gegangen war, zu einem Vorspiel bei einem der Scouts der dortigen School of Music verholten hatte. Philipp Gropper hat das daraus resultierende satte Stipendium nicht angenommen und zog Berlin vor. Und irgendwie folgt diese feste Verwurzelung in seiner Heimatstadt einer inneren Logik seiner Biografie. Längst kommt die Szene nach Berlin und Gropper trifft sich mit Spielpartnern aus diversen Ländern.

Eine gute Schule

Berlin ist schnell, bunt, international, vergleichsweise billig und immer in Bewegung. Berlin ist eine gute Schule.

Institutionalisierte Schulen hingegen implizieren stets auch die Gefahr, ihre Schüler zum Erfüllen des Abverlangten zu erziehen. So wird man Klassenbester, löst sich aber auch vom eigentlichen Faszinosum der Musik, nämlich Dinge sehr direkt ausdrücken zu können bzw. überhaupt zu spüren, was man sagen will. Philipp Gropper geht es stets darum, seine eigenen Fähigkeiten zu finden „und daraus sein Universum zu basteln“.

Zum Glück hatte Philipp Gropper Lehrer, die seine Individualität förderten, Jerry Granelli zum Beispiel, der kanadische Schlagzeuger, der ihm seinen dicken Ledermantel überließ, als er zurück in seine Heimat ging, Peter Weniger, von dem er enorm viel Technik lernte, John Ruocco im Bujazzo oder Vibrafonist David Friedman. „Ich hab gute Lehrer gehabt und bin ihnen sehr dankbar für ihre Ermutigung, mich auf die Suche zu begeben. Diese Botschaft kam von allen. Ich bin keine Rampensau. Lange Zeit wäre ich auch lieber Schlagzeuger oder Bassist gewesen. Durch das tiefe Eintauchen in die Musik fühle ich mich aber inzwischen vorne sehr wohl.“

Hyperactive Kid

Zum Beispiel bei Hyperactive Kid. Vor gut zehn Jahren stand am Anfang eine Frage: „Wie können wir ohne Bass Standards spielen?“ Heute hört man keine amerikanischen Vorbilder mehr im Spiel der Drei, höchstens noch als ein Aufblitzen. Kopien nach Originalen, das war gestern, doch diese extrem gebaute und doch so spontane Musik, bei der die Stimmen ineinander changieren und auseinander hervorgehen, reagiert wie guter Jazz immer auf das Heute. „Die Musik klingt recht frei, aber ich bin sehr der Tradition verbunden“, gesteht Philipp Gropper. Mit Graupe und Lillinger hat er ein extrem eigenes Konzept entwickelt. Bei den Kompositionen merkt man gar nicht die Übergänge zwischen Vorgefertigtem und Improvisation. „Natürlich gibt's Einflüsse aus allen Genres und Zeiten und natürlich von Saxofonisten wie Coltrane, Rollins, Shorter, Paul Gonsalves, Ben Webster, Lester Young, Peter Brötzmann, Evan Parker, Archie Shepp, Steve Lacy. Es bleibt für mich faszinierend und inspirierend, was die Helden der Vergangenheit aus ihren Instrumenten rausholen. Auch Berliner Saxofonisten und Kollegen wie Tobias Delius, Frank Gratkowski, Uli Kempendorf oder Pierre Borel sind Einflüsse.“ Doch die Tradition ist für ihn vor allem ein Scharnier in die Gegenwart. Man ahnt die Wurzeln, doch das darf nicht genügen. „Musik lernen ist wie eine Sprache zu lernen. Man lernt verschiedene Vokabeln und die Grammatik, sammelt, bis man



EQUIPMENT

Tenor:

Conn Ladyface, Baujahr 1937, Otto Link „Tone Edge“
Kautschuk 9*, VanDoren 4er Bassklarinettenblätter

Sopran:

Selmer Mark 6, Baujahr 1967, Otto Link „Tone Edge“
Kautschuk 12*, Rico Royal 3er-Blätter

Saxofon-Guru Georg Pfister,

No. 1 Bastler und fettester Sound der Stadt,
simply the King

Mike Duchstein Saxofonshop und seine Mitarbeiter,
größte Auswahl an Vintage Saxofonen,
Zubehör, 1a-Beratung und Reparaturservice

die Möglichkeit hat, sich auszudrücken. Je mehr Vokabeln man hat, umso differenzierter lässt sich formulieren. Dann geht es darum, die Bausteine geschmackvoll einzusetzen – und passend.“ Im richtigen Moment ist das Richtige aus der Schublade zu ziehen. Bis man frei über die Elemente verfügen kann, ist es ein langer Weg. „Bestimmte Dinge gefallen mir und daran arbeite ich dann, bis ich sie spontan abrufen kann, um mit ihnen zu improvisieren, mit ihnen zu spielen im Wortsinne.“ Allerdings darf das dann nicht wie Versatzstücke klingen, sondern muss eingebunden sein in die Sache der Band, in der die klassischen Rollenverteilungen aufgehoben sind. Gleichberechtigt wird kompakt ein extremes Tempo angeschlagen. Die Kompositionen sind meist zwei bis vier Seiten lang und dauern live dann um die 20 Minuten. „Je tiefer man in eine Idee eintaucht, umso mehr kann man auch herausholen. Auch nach zehn Jahren gehen so immer noch Türen auf. Jeder von uns bewegt sich auch in anderen musikalischen Kontexten, lernt und speist das ein.“ Das ergibt im Idealfall Konzerte, die den Eindruck vermitteln, es könne in dieser unbedingten Kurzweil immer so weitergehen, Konzerte als sinnliche Ereignisse für faszinierte Zuhörer, oft auch solche, die mit dem freieren Jazz kaum Hörerfahrungen haben. Die Plausibilität dieser Auftritte hat etwas Bezwingendes. „Grundsätzlich aber ist es ein Mysterium, wann ein Gig abhebt“, grübelt Philipp Gropper.

Hyperactive Kid ist ein Glücksfall, ein starker und unverwechselbarer Organismus, der nichts breittreten muss, weil so viel da ist. Es gibt keine langen Solos in dieser eng verschränkten Musik, die unverkopft, energiegeladen und scheinbar gar nicht kompliziert ihr Material um- und umschauflert. Drei reaktionsschnelle Improvisatoren haben ihren Stoff verinnerlicht. „Zum Nachdenken ist eigentlich in der Improvisation kein Platz, sobald man zu sehr nachdenkt oder zu vorsichtig wird, bleibt was auf der Strecke. Die Kompositionen müssen einen dort hinkatapultieren, von wo es weitergeht.“ So reagieren sie mit einer Welt aus eigenen Gesetzmäßigkeiten, eigenen Orten, eigenen Geschichten auf das, was sie umgibt. Von dort wächst die Energie des Bandorganismus. „Das ist jetzt unsere Welt: Wie können wir die ausschreiten?“

Philmbab

Philipp Groppers Quartett Philmbab, dessen berückende Debüt-CD „Licht“ soeben beim rührigen Greifswalder Label „WhyPlayJazz“ erschienen, ist mit Pianist Håvard Wiik, Schlagzeuger Oliver Steidle und Bassist Andreas Lang orthodoxer besetzt. Sehr schnell empfahl das Darmstädter Jazzinstitut in seinem Newsletter die Veröffentlichung. Manche Parallele zu Hyperactive Kid fällt auf: die scheinbare Aufhebung der Trennung in Thema und Chorus, die Reaktionsschnelligkeit, das Jonglieren mit traditionellen Partikeln, der Verzicht auf Solos zugunsten eines Denkens im Bandkontext, der hohe Abstraktionsgrad, der Einfallsreichtum ... Vielleicht klingt „Licht“ bedachter, intellektueller und in sich ruhender, doch ist es ebenfalls alles andere als eine Kopfgeburt, sondern vielmehr ein zutiefst vitales, überzeugendes Statement, der starke Start einer hoffentlich langen Geschichte. Die Formel dafür formuliert Philipp Gropper so: „Je länger

ich Musik mache, desto wichtiger ist mir und desto klarer nehme ich wahr, was Musik, was eine Band transportiert, welche Botschaft von ihr ausgeht. Diese durch die transzendierende Qualität von Musik erfahrbare Essenz ist, worum es mir geht, und sie ist absolut unabhängig von Stilistik oder Besetzung. Reine Virtuosität, intellektuelle Höhenflüge und die Weichgspültheit unserer Zeit langweilen mich – es geht mir um Direktheit und Mystik. Ich bin der Tradition sehr verbunden, versuche aber ständig, deren Lebendigkeit und Frische, die jeweils nur im zeitlichen Kontext entstehen konnte und den alten Meistern gleichzeitig ihre Zeitlosigkeit sicherte, zu verstehen und weiterzutragen.“

Auch für seine dritte Band, ein noch namenloses Quartett mit Philip Zoubek (synth), Petter Eldh (e-bass, electronics) und Danny Schröteler (dr), hat Gropper genaue Vorstellungen. Eine Art „Weather Report 2012“ schwebt ihm vor. Mit dem Synthesizer kann direkter ein orchestraler Sound produziert werden als in einer akustischen Band. Von den so generierten Stimmungen ist die Gruppe getragen. „Ich bin mit diesen drei so unterschiedlichen Bands sehr glücklich. Dankbar bin ich dafür, als Sideman von großartigen Musikern wie z. B. Rudi Mahall oder John Schröder lernen zu können.“

Kontinuierliche Veränderung

Es ist das fragile Glück eines konsequent lebenden Künstlers: keine Brotjobs, keine Lehraufträge, kein sattes Erbe. Es hätte auch anders kommen können, mit seinem guten Abitur hätte er in einem anderen Bereich womöglich viel Geld verdienen können. „Man kann auch eine Kultur der Bescheidenheit entwickeln. Das ist vielleicht die Grundvoraussetzung dafür, nicht bitter zu werden. Mein Luxus ist das, was ich tue.“ Kunst ist Groppers Dagegen in betriebswirtschaftlichen Zeiten und in der Zapping-Kultur. „Man muss es als Luxus begreifen, dass man seine Zeit so verbringt, wie man es möchte. Obwohl in unserem reichen Land freie Musiker deutlich weniger subventioniert werden als Waffenexporteure, schaffen sie garantiert mehr Glück in unserer Gesellschaft.“

Er transformiert den Puls von Berlin als Ganzem und Kreuzberg im Besonderen in seine Kunst, die den Strudel der Zeit abbildet. Überall neue Orte, an denen Jazz passiert, überall kontinuierliche Veränderung. „Ich reise gerne und habe das Glück, national und international eingeladen zu sein. Doch ich komme gerne nach Berlin zurück. Reisen bringen viel Inspiration und relativieren alles, was man zuhause vorfindet.“ Daheim dann jagt er diese Eindrücke durch seine Kopfmaschine. Auch andere Künste, oft durch Freunde vermittelt, sind wichtige Quellen der Anregung.

„Als ich 18 war“, erinnert sich Gropper, „ist einer meiner engsten Freunde gestorben. Das hat vielen von uns den Mut gegeben, in eine Richtung zu gehen, an die man wirklich glaubt, in der man einen Sinn sieht, weil wir damals begriffen haben, wie schnell es vorbei sein kann. Viele aus dem damaligen Freundeskreis sind tatsächlich Künstler geworden.“

Philipp Gropper ist nicht unbedingt ein Typ für theoretische Überbaue, viel lieber reagiert er emotional. Er weiß, dass man sich auf seine Intuition verlassen kann, wenn

ROY BENSON

german engineered
wind instruments

easy learning... STARTER PACKS

B^b-Trompete StarterPack

- B^b-Trompete TR-202 mit Leichttutui
- BSX Notenpult
- BSX Trompetenständer
- Im attraktiven, 4-farbig bedruckten Verkaufskarton



E^b-Alt Saxophon StarterPack

- E^b-Alt Saxophon AS-202 mit Leichttutui
- BSX Notenpult
- BSX Saxophonständer
- Im attraktiven, 4-farbig bedruckten Verkaufskarton



JETZT NEU!
bei deinem Fachhändler!
Infos unter: www.gewamusic.com

www.roy-benson.com



www.philippgropper.com
www.u-d-j.de
www.ig-jazz-berlin.de

CDs:

Hyperactive Kid: Hyperactive Kid. Selbstverlag 2005

Sonne: Sonne. Shoebill 2005

Hyperactive Kid: Hyperactive Kid. Shoebill 2006

Mads la Cour: A La Cour. Stunt 2008

Hyperactive Kid: 3. jazzwerkstatt, 2008

Hyperactive Kid: Mit Dir sind wir 4. jazzwerkstatt 2010

Fusk: Fusk. WhyPlayJazz 2010

EMJO: Live in Coimbra. clean feed, 2011

Clave Azul: Looking Inward. Octason-Records 2011

Chimaira: Smoke & Mirrors. Wideearrecords 2011

Schneeweiß und Rosenroot: Pool. ENJA 2012

Philm: Licht. WhyPlayJazz 2012

eines Musikers, oft schon in einem Ton erfahrbar, ein ganzes Leben in einem Ton.“ Auf die Frage, ob er viel übt, kommt ein spontanes Ja. „So viel wie möglich, meist viele Stunden täglich, eine beglückende Form von Einsamkeit. Aber inzwischen übe ich nur, wenn ich Lust dazu habe. Wenn sich das Saxofon wie ein schwerer kalter Haufen Metall anfühlt, höre ich auf.“

Und das Komponieren? „Ich versuche, es zu einer täglichen Routine zu machen, zu positiver Routine ... Immer steht die Musik auch im Kontext zu ihrer Zeit. Die Musik sollte sich allerdings zunächst einmal selbst genügen und aus der Liebe zu den Klängen wachsen, nur dann entdeckt man etwas. Jedoch kommt noch eine Menge Intensität hinzu, wenn starke Musiker sich in politische Kontexte begeben.“ So entwirft Philipp Gropper seine Musik als eine Musik des Jetzt, nicht als nostalgische Wiedergängerei. Die Geschichte seiner Musik hat er als inhaliertes Destillat in sich.

Und wie sind seine Empfindungen zur Krise der CD? Wenn alles für alle billig bis kostenlos zugänglich ist, untergräbt das allzu oft die gründliche Beschäftigung damit. Das Denken in langen Bögen geht verloren, Konzentrationsfähigkeit und Aufmerksamkeit bleiben untrainiert. „Konzerte sind da ein probates Gegengift, das von den Medien und von noch so raffinierter Unterhaltungselektronik niemals ersetzt werden kann. Konzerte sind für mich das Direkteste und Wundervollste, deswegen bin ich nicht allzu besorgt über diese Entwicklung.“ Konzerte sind wie Refugien, wie Konzentrationsoasen, wo die Leute bei einer Sache bleiben, wo das Denken und die Erfahrung, sich wirklich auf etwas einzulassen, in langen Bögen stattfindet. Das Leben ist ja auch in unserer vermeintlichen Tempogesellschaft nicht wirklich so schnell, wie uns allenthalben suggeriert wird. Auch das ist eine Funktion von Kunst, über die mehr reflektiert werden sollte. Ein Musikliebhaber muss verweilen, eintauchen, er kann sich nicht durchzappen.

Enorm wichtig ist Philipp Gropper die Mitarbeit im Jazzkollektiv Berlin, wo Individualisten der improvisierten Musik seit 2007 ihre Kräfte bündeln. Gerhard Gschlößl, Marc Schmolling, Felix Wahnschaffe, Wanja Slavin, Johannes Lauer, Ronny Graupe und er präsentieren ihre Musik und Gäste auf eigenen Festivals. „Jeweils drei Bands an drei Tagen, junge Leute, gute Laune, gute Orte, gute Stimmung. Das macht Spaß. Zweimal jährlich organisieren wir solche Festivals und laden Gäste ein. Wir haben eine gleiche Einstellung zu vielen Dingen und es macht einfach Spaß zusammenzuarbeiten. Es ist schön, gemeinsam dieses Ding auf die Beine zu stellen.“ ■

man seine Sensorien entwickelt hat. Theorie und Struktur, auch wenn sie nicht immer sofort erkennbar sind, schaffen erfahrbaren Sinn und Logik und sind doch unverzichtbare Grundlagen für seine Musik. „Ich bin kein Business-Typ. Ich geh der Nase nach.“ Unterwegssein und Rausgehen sind wichtig, genauso wichtig sind aber auch Tage, an denen er daheimbleibt und arbeitet. „Ich kann zu Hause üben, hab ein Schlagzeug und ein Fender Rhodes. Manchmal bin ich auch mit meinen Platten glücklich.“ Was ihn antreibt: Ideen ausreizen und dann weitergehen. „Bis jetzt habe ich keine Angst davor, mich selbst zu reproduzieren. Ich will mich nur nicht langweilen. Das Publikum spürt es, wenn keine Überzeugung dahinter ist. Intensität entsteht nur, wenn man selber daran glaubt. Was mich mehr und mehr fasziniert, ist die Frage der Aura